



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Olympia

Boetticher, Adolf

Berlin, 1883

Einleitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79763](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79763)

EINLEITUNG.

Ernst Curtius hat unlängst die neuere Methode der Alterthumsforschung mit derjenigen der Naturwissenschaften verglichen: Wie diese sich unabhängig gemacht hat von dem Zufälligen der Entdeckung, wie sie eine experimentelle geworden ist, welche bestimmte Fragen aufstellt und dieselben auf dem Wege des zielbewussten Versuches beantwortet, so begnügt sich auch die Alterthumswissenschaft nicht mehr mit der Betrachtung dessen, was sich zufällig auf classischem Boden erhalten hat, oder was aus seinem Schoosse gelegentlich ans Licht kommt, sondern auch sie stellt jetzt präzise Fragen und nöthigt jenem Boden die Antworten ab, deren sie bedarf. Sie thut dies durch planmässige Ausgrabungen an solchen Stätten, welche gewissen Indicien zufolge ein reichliches Material für die Lösung bestimmter wissenschaftlicher Probleme zu bergen versprechen.

Ein solches „Experiment“ grössten Maassstabs war die nun abgeschlossene Ausgrabung der Ueberreste von Griechenlands hervorragendster nationaler Feststätte, die planmässige Aufdeckung von Olympia durch das Deutsche Reich.

Wie die Arbeit und die darauf verwendeten materiellen Mittel — mehr als 600 000 Mark — aussergewöhnlich bedeutende waren, so sind es auch die gewonnenen Ergebnisse. Ueber der wissenschaftlichen Verarbeitung der grossen Fülle neugewonnenen Stoffes werden noch Jahrzehnte vergehen; wenn das im Werden begriffene grosse wissenschaftliche Werk, in welchem die Ergebnisse unserer Forschungsarbeiten gesammelt werden, vollendet sein wird, so wird man die Feder mit dem Bewusstsein niederlegen, am Anfange der Arbeit zu stehen, nichts als ein Fundament geschaffen zu haben, auf dem Andere weiter bauen mögen.

Denn so viele an den Boden Olympias gestellte Fragen durch die Ausgrabungen auch beantwortet wurden, so viele blieben ungelöst zurück, ja so viel neue Räthsel hat das zu Tage geförderte Material wiederum gestellt. Dass das so ist, dass so viele neue Probleme sich bieten, an

deren Lösung alle Zweige der Wissenschaft betheiligt sind, das ist ein nicht hoch genug anzuschlagender Gewinn. An dem zu Tage geförderten Schätze werden die Forscher noch lange zu zehren haben.

Aber der Zweck des grossen, volksthümlich gewordenen Unternehmens unseres Deutschen Vaterlandes wäre nur halb erreicht, wenn die Anregung, die es im Gefolge hat, sich nur auf die kleine Gemeinde der Fachgelehrten erstreckte. Freilich kämen ja auch so die Früchte gelehrter Studien auf Umwegen früher oder später der Allgemeinheit zu Gute; aber die Umwege sind oft so weite, dass der Blick auf ihren Ausgangspunkt verloren geht. Es will mir scheinen, als sei es möglich, auf kürzerem und directerem Wege schon jetzt die Kenntniss von dem positiv Gewonnenen und eine Vorstellung von den Hoffnungen, welche sich daran knüpfen, in weitere Kreise zu tragen, Kreise, in denen die Beschäftigung mit dem Leben und der Kunst der classischen Zeit eine liebgewohnte ist, vielleicht auch solche, deren Angehörige ihren Fuss zum ersten Male auf den Boden des Alterthums setzen: Denn es ist eine oft bestätigte Wahrnehmung, dass es auch ihnen bei diesem Schritte zu Muthe wird, als ob sie eine zweite Heimath beträten, so bekannt dünkt sie der Kreis der Gestalten, bei denen sie doch niemals zuvor verweilt haben.

Die Ausgrabungen in Olympia, die erste grosse Friedensarbeit des neuerstandenen Deutschen Kaiserreiches, ein Unternehmen, zu dem ja jeder Deutsche als Reichsbürger sein Scherflein beigetragen hat, erfreuten sich von Beginn an einer so lebhaften Theilnahme in den weitesten Schichten, dass es wie eine Pflicht erscheinen muss, von dem Geleisteten Rechenschaft abzulegen.

Oder wäre die Voraussetzung, ein warmes Interesse an dem Gegenstande vorzufinden, eine irrige? Wäre die Theilnahme eine nur vorübergehende gewesen, und ständen wir wirklich bereits in dem Banne jener Zeitströmung, die ein sonst nicht pessimistischer Beobachter alter und neuer Zeit als hereinbrechend ankündigt?

Eine düstere Prophezeiung aus dem Munde eines Ferdinand Gregorovius; doppelt düster, weil sie ausgesprochen ward auf der Zinne der Akropolis von Athen, angesichts der Säulen des Parthenon, angesichts der Gestade von Salamis:

„Was uns noch heilig gilt, wird das auch später noch heilig sein?

Wir heute Empfindenden sind noch die Kinder der Renaissance. Erst gestern lebten Winkelmann, Heyne und Wolf, Lessing und Göthe. Unsere idealistische „Griechheit“ wird ein späteres Geschlecht von Utilitariern kaum noch verstehen, oder etwa nur so weit, wie wir heute

die Begeisterung der Kreuzzüge verstehen. Die Reliquien der Atriden werden diesem Geschlecht keine grössere Gemüthsbewegung zuziehen, als uns heute das Skelet eines Megatherions der Urwelt. Wir aber weinen noch um Hekuba. Die Entdeckungen in Ilium und Mykenä und in Olympia haben uns so tief aufgeregt, wie die Zeitgenossen der Renaissance im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert die Auffindung des Laokoon oder der antiken Mädchenleiche auf der Via Appia in Rom. Ein Beweis, dass wir Heutigen trotz Dampf und Maschinen noch in der Strömung des Humanismus stehen, welche für uns einst aufhören wird, wenn nichts Wichtiges vom Alterthum mehr auszugraben und nichts besonders Neues mehr von ihm zu sagen übrig bleibt.“

Diese Prophezeiung wird eben deshalb nicht in Erfüllung gehen, weil von dem Alterthum immer Neues zu sagen übrig bleibt, weil wir mit jedem veränderten Standpunkt in der eigenen Entwicklung immer aufs neue Stellung zu nehmen haben zu jener unvergleichlichen Periode der Geschichte.

Dieser Prophezeiung steht eine andere gegenüber, die mit dem grösseren Alter den Vorzug besitzt, bislang in Erfüllung zu gehen, das Vaticinium des Horaz: *ne forte credas, interitura . . .* „Wähne nicht dies werde je vergehen!“ Wie energisch und mit wie grossen Ansprüchen auch die moderne Zeit nach einer auf den realen Wissenschaften basirenden Erziehung hindrängt — niemals wird sie im Stande sein, einen völligen Bruch mit der Geistesbildung unserer Väter herbeizuführen, die an dem lebendigen Borne alter Dichtung und Kunst ihre Lebensnahrung getrunken haben.

Die von dem edelsten aller Völker vor Jahrtausenden in geistiger Arbeit gewonnene Saatfrucht ist mit nichten eine todte, abgestorbene und wird auch niemals ihre Lebensfähigkeit verlieren. Jenem den alt-ägyptischen Gräbern entnommenen Weizen gleich, birgt sie in sich eine unvergängliche Keimkraft, und wo immer sie auf nicht völlig steinigen Boden fällt, da sprosst sie wieder auf zu edler Blüthe und hundertfältiger Frucht. Wo im Laufe der Geschichte wir in den bildenden und dichtenden Künsten einen frischen Schössling treiben sehen, — in dem Zeitalter der Renaissance, in den letzten Jahrzehnten des vergangenen und in den ersten unseres Jahrhunderts — da wuchs er hervor aus einem jener Saatkörner der antiken Zeit, dessen Triebkraft, lange Zeit im Winterschlaf gefangen, von milderer Sonne allmählich zum Leben erweckt ward, oder das zu tief unter deckenden Schichten begraben, die Zeit erwarten musste, da der Geschichte unnatürlich gestauter Strom gewaltsam durch-

brach und die todtten Decklagen über dem fruchtbaren Erdreiche mit sich hinwegriss.

Und wenn — Niemand wird es zu bestreiten wagen — einmal eine Zeit kommen könnte, der mittelalterlichen gleich, die ihren Zusammenhang mit der Cultur des Alterthums verlöre, so ist Nichts gewisser, als dass nach dieser Zeit sich wieder eine Hand ausstrecken wird, den verlorenen Schatz aus der Tiefe zu holen, und dass die Menschheit gleich den Männern des Quattrocento dem wiedererstehenden Götterbilde mit Staunen und Entzücken in das edle Angesicht schauen wird.

Aber noch stehen wir doch auf dem Boden des Humanismus und, wenn ich nicht sehr irre, werden wir in ihm noch um so zahlreichere und stärkere Wurzeln treiben, je mehr die zersetzende Kritik der Wissenschaft die Fundamente des positiven Glaubens an eine geoffenbarte Religion zu zerbröckeln droht. Mehr noch als zu seiner Zeit gilt heute das Wort Jean Pauls: die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der grossen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkte des späteren Lebens nähme.

So lange wir aber auf diesem Boden des Humanismus stehen, so lange wir noch um Hekuba weinen, so lange die Sonne Homers auch uns lächelt, — so lange wird das wiederaufgedeckte Olympia als ein neu gewonnener Waffenplatz gelten für die Verfechter der classischen Erziehung und eine bedeutsame Etappe auf dem Marsche der Kämpfer, die sich um das Banner des Ideales schaaren. Darum mag denn wohl der Versuch, in nicht wissenschaftlichem Gewande eine Vorstellung von den Hauptergebnissen des dort Gewonnenen weiteren Kreisen zu vermitteln, nicht unberechtigt erscheinen und wohlwollende Aufnahme finden. —

Was wir vor der Aufdeckung Olympias von diesem Platze, von seinen Gebäuden und Kunstschatzen ebenso wie von dem, was sich hier vollzog, wussten, verdanken wir fast ausschliesslich den auf uns gekommenen Aufzeichnungen des Pausanias, eines kleinasiatischen Griechen, der in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christo mehrere Jahre seines Lebens auf ausgedehnte Reisen in Asien, Aegypten, Lybien, Italien und Griechenland verwendete. Von den zehn Büchern, welche er über das letztgenannte Land schrieb, behandelt nahezu der fünfte Theil lediglich Olympia.

Nachdem das Manuscript des Pausanias zur Zeit der Wiedergeburt des Humanismus, im Beginn des 15. Jahrhunderts, ans Licht gezogen war, begann man bald den ausserordentlich hohen Werth des Fundes zu begreifen. Eines Deutschen wissenschaftlichem Sinne, der für die Be-

streben des Humanismus allezeit offenen Hand des mit fürstlichem Reichthum gesegneten Johann Jacob Fugger verdankt man die erste Uebersetzung der Handschrift ins Lateinische und damit die Nutzbarmachung derselben für weitere Kreise. Dieser freilich nicht überall glücklichen Uebersetzung folgte schon ein Jahr später, 1551, die classische Uebersetzung des Pausanias durch den Römer Romulus Amasäus, dreissig Jahr später eine kritische Bearbeitung durch Xylander und Fr. Sylburg. Man sieht, wie früh man die Bedeutung des Schriftstellers für die Erkenntniss des classischen Alterthums verstehen lernte, obschon man fast ebenso früh auf die auffallenden Mängel seiner Arbeit aufmerksam wurde. Wenn uns das Urtheil eines verständigen Zeitgenossen des Pausanias über dessen Schriften erhalten wäre, so würden wir es gewiss sehr abfällig lautend finden. Pausanias besass offenbar keine grosse Befähigung, selbst zu sehen, zu beobachten und das Gesehene von grossen Standpunkten aus zu verzeichnen. Er reist weit mehr mit den Ohren als mit den Augen. Was ihn unschätzbar macht, ist das lebendige Interesse für Alles, was er in Erfahrung bringen kann, und die grosse Gewissenhaftigkeit, mit der er Alles, was man ihm erzählt hat, — meist gänzlich kritiklos, hin und wieder mit einem schwachen Vorbehalt — zu Papiere bringt. Für die wissenschaftliche Benutzung seiner Aufzeichnungen ist es daher stets nöthig zu untersuchen, aus welcher Quelle er geschöpft hat, wer ihm das erzählt, oder wo er das gelesen hat, was er wiedergiebt. Sicherlich verdankt er, wie er auch wiederholentlich erwähnt, einen grossen Theil seines Materials den mündlichen Erklärungen der Fremdenführer, welche an den sehenswerthen Stätten Griechenlands eine organisirte Zunft bildeten. Sicherlich hat er auch hier und da eine eigenhändige Abschrift von dieser oder jener in Erz oder Stein gegrabenen Originalurkunde genommen. Ebenso sicher aber hat er in umfangreichem Maasse literarisches Material zur Hand gehabt und ausgeschrieben, was ihm dienlich schien. Ueber Olympia im Besondern existirte im Alterthum eine ausgedehnte Literatur, deren Verfasser uns zum Theil dem Namen nach bekannt sind, während ihre Werke vollständig oder bis auf Brocken verloren gingen.

Während Pausanias hervorragende Werke der Bau- und Bildhauerkunst, die zu seiner Zeit in Olympia vorhanden waren, völlig mit Stillschweigen übergeht, kann man sich öfters des Verdachtes nicht erwehren, dass er Dinge nennt und beschreibt, die zur Zeit seines Aufenthaltes an dem Orte entweder gar nicht mehr oder doch in anderer Art vorhanden waren. Auffällig ist es, dass unter den mehr als zweihundert olympischen Siegern, welche er mit Namen aufführt, nur wenige aus den letzten drei

Jahrhunderten vor seiner Zeit zu finden sind, dass die Liste etwa mit der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christo abbricht, ein Umstand der die Vermuthung sehr nahe legt, Pausanias habe sein Verzeichniss nicht bei seiner eigenen Betrachtung der betreffenden Statuen angefertigt, — wo doch wenigstens einmal eine der äusserst zahlreichen späteren Bildsäulen Erwähnung gefunden hätte, — sondern er habe einfach ein älteres Verzeichniss wiedergegeben.

Die Ausgrabungen in Olympia haben so offenbare Irrthümer des Pausanias oder seiner Gewährsmänner erkennen lassen, dass man seinen Mittheilungen nie mehr kritiklos folgen kann, und dass man, wo zwingende Gründe es fordern, die Angaben dieses Berichterstatters einfach bei Seite legen wird. Nichtsdestoweniger bleibt Pausanias, auch nachdem wir die alte Feststätte wieder aufgedeckt haben, für das Verständniss des von uns Gefundenen von unschätzbarem Werthe. Ohne seine Leitung würde uns die Topographie des Heiligthums und seiner Umgebung unverständlich, würden uns die gefundenen Bauwerke namenlos, die statuarischen Funde unerklärlich, eine wissenschaftliche Verwerthung des gewaltigen Materials fast unmöglich bleiben.

Was Curtius vor dreissig Jahren über den Werth des Pausanias für die Erkenntniss griechischer Topographie und Kunstgeschichte gesagt hat, bleibt im speciellen für Olympia auch nach dessen Aufdeckung in vollem Umfange bestehen: „Sein Werk ist in dem Grade die Hauptquelle unserer Wissenschaft, dass dieselbe zum grossen Theil ein Commentar desselben sein und bleiben muss, und dass ihre Erfolge davon abhängen, wie weit es gelingt, den Pausanias mit rechtem Verständniss zu lesen, seine Kürze zu ergänzen, seine Dürre zu beleben.“

Wie aber stand es trotz jener umständlichen Berichte des Pausanias und trotz alles Scharfsinns, den man auf ihre Deutung verwendet hatte, vor der Ausgrabung mit unserer Kenntniss von Olympia? Namhafte Gelehrte aller gebildeten Nationen hatten sich mit redlichstem Ernste abgemüht, auf Grund jener Beschreibung ein Bild von dem alten Heiligthume zu entwerfen. Schon bezüglich der Topographie glich von diesen Bildern keins dem andern. Das einzig bei Allen Uebereinstimmende war die Lage des Zeustempels, weil sie durch frühere Nachgrabungen endgiltig festgestellt war. An diesen gegebenen festen Punkt versuchte Jeder seine Reconstruction des grossen Complexes von Baulichkeiten anzuschliessen. Nicht Einer hat auch nur annähernd das Richtige getroffen. Noch weniger war es möglich eine Vorstellung von dem besonderen Charakter der einzelnen Baulichkeiten zu gewinnen, die sich im

Wesentlichen völlig anders erwiesen haben, als man sie muthmassen konnte.

Auch diejenigen Schlussfolgerungen, welche man für die Geschichte der antiken Plastik auf die Berichte des Pausanias gründen zu können vermeinte, haben sich als trügerisch erwiesen, nachdem wir nun die Werke selbst vor Augen haben. Liegt nun schon ein sehr erheblicher Gewinn in der Berichtigung aller der Anschauungen, welche durch eine irrthümliche Deutung des Pausanias veranlasst wurden, und in der Basis, welche durch Vergleichung des Thatbestandes mit seiner Ausdrucksweise für die Interpretation dieses Schriftstellers geschaffen worden ist, so übersteigt doch die Summe des Erreichten und durch fortgesetzte Bearbeitung des Materiales noch zu Erreichenden bei weitem das, was man nach den literarischen Quellen zu erlangen hoffen konnte:

Eine eigentliche Geschichte der antiken, insbesondere der griechischen Architektur ist bis heutigen Tages nicht vorhanden, nur einzelne feste Punkte — und auch diese im wesentlichen nur für Attika — waren gegeben, um welche man mit mehr oder minder Glück das sonst bekannte, aber nicht datirbare Material zu gruppieren suchte. Der unschätzbare Reichthum an architektonischen Funden in Olympia setzt uns mit Hilfe der durch jahrelange Uebung geschärften Beobachtungen in den Stand, gewisse Epochen der Architekturgeschichte in ihrer Entwicklung klar zu erkennen. Für eine Gesamtgeschichte ist wenigstens eine grosse Menge von Stoff gewonnen worden. Wenn die gewissenhafte Methode der Forschung, welche auf die olympischen Architekturfunde Anwendung gefunden hat, nunmehr auf die seit langer Zeit bekannten, aber nach gewissen Richtungen hin noch nicht untersuchten Bauwerke ausgedehnt werden wird, so darf man hoffen, für die generelle Geschichte der hellenischen Architektur den leitenden Faden zu finden.

Gattungen von Bauwerken, welche uns bisher nur dem Namen nach oder durch einander widersprechende Beschreibungen bekannt waren, gewinnen nun durch die unmittelbare Anschauung feste Gestalt: das antike Rathhaus, das Gymnasion, die Palästra, die Schatzhäuser, die Heroenheiligthümer.

Für andere Gattungen bestätigen oder berichtigen sich die aus einseitiger Beobachtung noch nicht genügend fixirten oder unzureichenden Charaktereigenthümlichkeiten. Für die Entwicklung des antiken Gotteshauses der älteren Zeit ist eine ganz neue Anschauung gewonnen, vielumstrittene Fragen, wie die nach der inneren Eintheilung und nach der Beleuchtung der Tempel sind ihrer Beantwortung entgegengeführt worden.

Bauformen, deren Ursprung man einer weit späteren Zeit zuzuschreiben geneigt war, zeigen sich als hellenischer Abkunft oder doch als von den Griechen bereits gekannte.

Die Kenntniss von der handwerklichen Technik der Griechen in Werkstein und Ziegeln ist in dem Maasse gewachsen, dass die in Olympia angestellten Beobachtungen die auf solche Merkmale gestützten Folgerungen auf eine ganz neue Grundlage stellen. —

In nicht geringerem Grade erfährt die Geschichte der antiken Plastik eine ungeahnte Erweiterung und Präcisirung. Der Schatz der plastischen Kunstwerke, von den kunstgewerblichen Erzeugnissen orientalischer Handelsleute und den frühesten Producten einheimisch hellenischen Stilgefühls an bis zu den virtuosen Leistungen der römischen Kaiserzeit, hat sich durch die olympischen Funde nach allen Richtungen hin erheblich vermehrt. Schmerzlich empfundene Lücken haben sich in erfreulichster Weise gefüllt, frühere Anschauungen sich vollkommen umgestaltet. Während wir auf die Leistungen der classischen hellenischen Epoche zumeist nur aus den späten Nachbildungen ihrer Werke in römischen Werkstätten schliessen konnten, gestattet uns in dem Hermes des Praxiteles ein beglaubigtes Originalwerk eines der gefeiertsten griechischen Künstler den ungeschmälerten Vollgenuss der höchsten Leistungen der besten Zeit.

Zum ersten Male sind wir durch die Vollzähligkeit der Statuenfunde aus den beiden Giebfeldern des Zeustempels im Stande, uns zwei vollständige Compositionen des 5. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen, den Wegen nachzugehen, welche die antike Kunst von der unbeholfenen Nebeneinanderstellung zweier zusammengehöriger Statuen bis zur vollendeten Ausgestaltung geschlossener Gruppen gewandelt ist. —

Zu den zahlreichen Funden von Bildwerken gesellt sich eine nicht unbedeutende Zahl von Inschriften, welche nicht nur das Verzeichniss der antiken Künstlernamen bereichern, sondern vielfach auch die Bindeglieder erkennen lassen, welche diese verwandtschaftlich oder der Schule nach mit einander verknüpften. Andere Inschriften vermehren die Zahl der uns bekannten poetischen Epigramme um manches treffliche Wort; wiederum andere werfen ein helleres Licht auf die socialen Verhältnisse, auf die politische Stellung einzelner Staaten unter einander, auf Ehrenbezeugungen gegen hervorragende Männer im In- und Auslande. Viele versprechen, für die Chronologie der griechischen Geschichte von Werth zu werden; Andere haben uns gewisse Einrichtungen des olympischen Festes, andere das Cultuspersonal der olympischen Heiligthümer vollzähliger kennen gelehrt.

Für die Sprachwissenschaft, die Kenntniss der Mundarten im Stammlande und den Colonien sind die Inschriften von nicht minderem Werthe wie für die Einsicht in die historische und locale Entwicklung der Schriftzeichen, welche wiederum als Kriterium für das Alter anderer Inschriften und damit für die Geschichtsforschung von hoher Bedeutung ist.

Aber gerade dieser Theil der olympischen Funde wird die Wissenschaft noch so lange beschäftigen, dass wir jetzt vielleicht die volle Tragweite der gewonnenen inschriftlichen Funde noch gar nicht abzusehen vermögen und deshalb auch bei unserer Ausführung auf ein näheres Eingehen auf diese Funde verzichten zu sollen glaubten. —

Freilich wird man in höherem oder geringerem Grade Aehnliches von allen Gebieten sagen können, auf denen die Funde von Olympia neue Arbeit gebracht haben. Welche folgenreichen Entdeckungen sich an diese Arbeit noch knüpfen können, — wer wollte das jetzt ermessen! So vermag der Verfasser allerdings nur von dem heut gewonnenen Standpunkt aus an seine Aufgabe heranzutreten. Er verhehlt sich nicht, dass es im Laufe fernerer Untersuchungen an Berichtigungen im Einzelnen, hoffentlich auch an recht reichen Ergänzungen, nicht fehlen wird; aber er hält doch den Zeitpunkt, an welchem eine wesentliche Umgestaltung dieses Buches nothwendig sein möchte, für noch so fern, dass er es getrost in die Welt schickt. —

